

Nacherzählung der Erzählung „Die Nebelnixe. Ein Märchen“ von Carl Beyer (1847–1923), Schwerin, 1905.

Es war einmal eine schöne junge Frau, diese wohnte bei ihrem Großvater, der Fischer am großen Schweriner See war. Da sie helllichtige und schöne Augen hatte, rief er sie nur „Sternauge“. Rund um die nahe gelegene Stadt und das auf einer Insel ruhenden Schloss war alles voller Leben, die Felder trugen reiche Frucht und jedermann war emsig bei der Arbeit. So auch Sternauge, sie pflegte jede Nacht auf den großen See hinauszufahren, um die Netze und Reusen neu auszubringen. Vom Ertrag dieser Arbeit sorgte sie für sich und den Großvater. Als eines Abends der Mond voll am Himmel stand und der Nebel aus dem See stieg, vernahmten beide einen eigentümlichen Gesang, der leise und wunderbar von weit her über den See klang. Da bat der Großvater das Mädchen, in jener Nacht nicht hinaus zu fahren, er sprach: „Auf dem See, in einem Schloss aus Nebel, lebt eine Nixe. In solchen Nächten geht sie um und sucht Menschen, die unachtsam sind und schlafen, in ihren Bann zu ziehen. Die aber, die ihr verfallen, bringt sie auf ihr Schloss und nährt sich von ihrer Lebenskraft. Sie nimm ihnen ein Pfand, ein Haar ist schon genug. Damit sind diese an sie gefesselt und müssen zu ihr kommen, wenn sie des Nachts ruft. Die Unglücklichen siehen dahin und wandeln nur noch als Schatten ihrer selbst.“ Doch Sternauge antwortete: „Aber Großvater, wovon soll ich dich pflegen, wenn ich nicht ausfahre. Ich fürchte mich nicht und werde mich wohl hüten“. Widerstrebend gab er nach, doch schärfte er ihr ein, stets wachsam zu bleiben.

Nun trug es sich zu, dass der Sohn des Königs von seinem Studium in fernen Landen in das väterliche Schloss zurückgekehrt war und gerne im Burggarten des Schlosses spazieren ging. Schon oft hatte ihn Sternauge von ihrem Boot aus gesehen. In jener Vollmondnacht, in der Sternauge voller Vorsicht auf den See hinausfuhr, sah sie, wie er schlafend an der Felsengrotte lehnte. Da erinnerte sie sich, was der Großvater über das Schlafen am See in dieser Zeit erzählt hatte und sie versuchte auf allerlei Art und Weise den Prinzen zu wecken – jedoch vergeblich. Ehe sie auch nur auf 30 Ruderschläge herangekommen war, kam ein Nebelfetzen über den See heran und wandelte sich über der weichen Rasenfläche zu einer Frauengestalt, die hochgewachsen und schlank in ein dünnes silbriges Kleid gehüllt regungslos dastand – wie eine der Viktorien auf der Orangerie. Ebenso wunderschön war sie, und ebenso kalt. Mit einem Male erhob sich der Prinz wie benommen und näherte sich der Gestalt. Sternauge konnte erkennen, wie er die Gestalt umarmte. Da zerflossen diese beiden zu einer Nebelwolke und schwebten zur Mitte des Sees hin.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, fuhr Sternauge der Wolke nach, bis sie eine große Nebelbank vor sich aufragen sah, in der der Nebelfetzen verschwunden war. Da fasste sie sich ein Herz und steuerte geradewegs hinein in den Nebel. Dieser war so dick, dass sie nicht einmal mehr die Spitze ihres Bootes sehen konnte. Endlich schien es ihr, als würde der Nebel zurückweichen und sich zu einer großen Halle öffnen. In der Mitte war ein Springbrunnen an dem die Nebelnixe saß, ihr Haar kämmte und sang. Zu ihren Füßen lag wie tot hingestreckt der Prinz. „Sieh an“ sprach die Nixe, „das letzte Mal, dass ein lebender Mensch in mein Schloss gelangte, ist lange her. Was willst du Kind?“ Sternauge sprach, die Augen auf die Nixe richtend: „Gib mir den Prinzen heraus!“. „Dir?“, rief die Nixe mit kalter, harter Stimme höhnisch aus. „Bevor ich das tue, erfülle mir drei Aufgaben“. Sternauge hielt dem kalten Blick der Nixe stand und sagte ruhig und gefasst: „So nenne mir die Aufgaben – sprich!“. Darauf antwortete die Nixe: „Zuerst sollst du dich in das Schloss des Königs schleichen, ohne Schutz und Hilfe, und dem König seine Krone nehmen und dann diese zu mir bringen“. Mit diesen Worten im Ohr kehrte Sternauge zu ihrem Kahn zurück und dachte den ganzen Weg zurück darüber nach, wie die Aufgabe zu lösen sei.

Sie hatte eine unruhige Nacht. Am nächsten Morgen jedoch hatte sie sich einen Plan zurechtgelegt, wie es anzufangen sei. Sie wartete des Abends bis der Großvater eingeschlafen war, dann schlüpfte sie aus dem Bett und schlich sich leise auf den Dachboden. Dort in einer Ecke stand eine Truhe, in der die wenigen Habseligkeiten, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, verstaut waren. Sie nahm das Hochzeitskleid heraus, zog es an und machte sich mit dem Boot auf den Weg zum Schloss. Da sie vom großen See herkam, wurde sie nur von dem Wächter auf der Orangerie bemerkt. Dieser war jedoch so erschrocken über die Art ihres Erscheinens, dass er meinte, er habe einen Geist dem See entsteigen sehen. Genauso war es auch mit allen anderen, denen sie Trepp auf Trepp ab im Schloss begegnete. Nur der König, der sie schlaftrunken anblickte, dachte, sie sei eine himmlische Gestalt, denn sie hatte sich an sein Bett gestellt und mit leiser, feiner Stimme ein altes Kirchenlied gesungen. Schweigend bedeutete sie dem König ihr Begehrt. Er gestattete ihr, die Krone zu nehmen, da er sich in einem Traum glaubte. Nun machte sich Sternauge auf den Weg zum Nebenschloss der Nixe. Als sie dieser die Krone hinhielt, stieß die Nebelnixe einen triumphierenden Schrei aus und riss die Krone an sich. Auf die Frage Sternauges nach der zweiten Aufgabe, antwortete sie: „Als zweites sollst du unbekleidet und zu Fuß zu mir ins Nebenschloss kommen.“ Mit diesen Worten wendete sie sich ab und hatte nur noch Augen für die Krone.

Wieder musste Sternauge lange rätseln, wie diese Aufgabe zu lösen sei. Doch so einfach wie in der vorherigen Nacht war es nicht. Sie schlief noch unruhiger und war immer noch ratlos, als sie am Morgen zur Arbeit aufstand. Immer noch grübelnd setzte sie sich, kurz nachdem die Sonne untergegangen war, auf einen Weidenstamm, der weit auf das Wasser hinausragte. Und weil sie weder ein noch aus wusste, fing sie mit einem Mal zu weinen und zu schluchzen an. „Mein gutes Kind“, klang es da vom Ende des Stammes her, „warum weinst du so herzzerreißend?“. Sie hob den Blick und erblickte einen Wassermann, der ebenfalls in der Weide schaukelte, und sie klagte ihm ihr Leid. Als sie geendet hatte, war der Wassermann, der im Schatten der Weidenblätter saß, sichtlich erbost. „Dieses elende, durchtriebene Scheusal!“, grollte er. „Die Nixe weiß, dass sie nichts Unmögliches von dir verlangen darf. Doch es ist nicht so schwierig, wie du denkst, Kind. Siehst du das Kraut, das dort am Stamm der Weide wächst und im Mondlicht wie reines Silber leuchtet? Dies zerdrücke und reibe dich mit dem Saft von Kopf bis Fuß ein. Sobald dein Kopf dann unter Wasser ist, wird eine geringe Luftschicht um dich sein, aus der du atmen kannst.“ Nach diesen Worten war er ebenso plötzlich verschwunden, wie er erschienen war.

Sternauge tat wie ihr geheißen und trat, sobald sie konnte, ihren Weg auf den Grund des Wassers zum Schloss der Nixe an. Der Weg war beschwerlich, lang und mit Hindernissen gepflastert. Aber wenige Stunden bevor der Mond unterging, erreichte sie das Schloss der Nixe. Als diese sah, wie Sternauge zu Fuß den Weg durch das Wasser bewältigt hatte, schäumte sie vor Wut. Die Nebelnixe war drauf und dran auf sie loszufahren und ihr etwas anzutun, doch Sternauge hob nur ihre Hand. Darin hielt sie das kleine Kreuz, das sie seit ihrem 14. Lebensjahr immer bei sich trug. Die Nixe prallte zurück, als hätte Sternauge einen grässlichen Geruch an sich. Sie schrie: „Und als Letztes sollst du an die große Weide heranfahren und laut rufen: ‚Grundgreifer, Strandfratzer, Schlammpeitscher – du sollst zu deiner Herrin ins Nebenschloss kommen.‘ Den, der dann erscheint, bring zu mir.“ Kaum hatte die Nixe das gesagt, hob sich Sternauges Herz ein wenig, denn diese Aufgabe schien ihr weniger unlösbar, als die beiden vorherigen.

Als am Abend des nächsten Tages die Sonne untergegangen war, fuhr Sternauge mit ihrem Boot zu der bezeichneten Weide und rief: „Grundgreifer, Strandfratzer,

Schlammpeitscher – du sollst zu deiner Herrin ins Nebelschloss kommen.“ Da wurde das Wasser um ihr Boot herum wild und aus der Tiefe erstieg ein Ungetüm, das kaum mehr Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen hatte, da es so von Algen, Schlamm und Schlick bedeckt war. Die Gestalt rief mit tiefer drohender Stimme:“ Wer wagt es, so mit mir zu sprechen? Wer mag nicht mehr auf Erden leben? Wer hat ihm diese Schimpfnahmen gelehrt, die ich vor langer Zeit vergessen wollte?“ Im Angesicht dieser furchtbaren Erscheinung fiel das Mädchen in ihrem Boot auf die Knie und erklärte, wie es dazu gekommen war, so übel von dem Riesen zu reden. Da antwortete dieser: „Fasse dich Kind, in meinem ersten Zorn blieb mir keine Zeit, die Gestalt anzunehmen, in der du mich kennst. Sieh doch, ich bin der Wassermann von letzter Nacht.“ Mit diesen Worten stieg er zu ihr in den Kahn und übernahm das Ruder und alsbald flogen sie geradezu dem Schloss der Nixe entgegen. Als diese sah, dass das Mädchen auch die dritte Aufgabe gelöst hatte, war sie noch wütender, als die anderen Male. Denn sie hatte gehofft, dass der Wassermann das Mädchen in die Tiefen des Sees reißen würde. Und so schleuderte sie Sternauge den Ring des Prinzen, den sie ihm als Pfand genommen hatte, vor die Füße. Als Sternauge den Ring dem Prinzen wieder an den Finger steckte, sah es aus, als würde er aus einem tiefen Schlaf hochschrecken. Es dauerte einige Momente, bis er wußte, wo er war und wie er hierhergekommen war. Doch schnell wandelte sich sein Gesichtsausdruck von ungläubigem Staunen zu kalter Wut gegen die Nixe. Mit einem wütenden Schrei sprang er auf die Nixe zu, entrang ihr ihren Kamm und zertrümmerte ihn auf dem Rand des Steinbeckens. Im gleichen Moment jedoch fuhr ein gewaltiger Ruck durch das Schloss, das alle Anwesenden erzittern ließ. Der Wassermann sprang von einem Moment auf den anderen ins Wasser und Sternauge zog den Prinzen am Arm in Richtung ihres Bootes. Mit einem Mal begann der Boden des Schlosses sich in Nebelschwaden aufzulösen und zu zerfließen. Die Nixe wand sich indes auf dem Boden und ihr entrang sich ein Schrei, wie ihn kein lebendiges Wesen je getan hatte.

Sternauge und der Prinz taten ihr Möglichstes, um so schnell es ging von dem schauerlichen Ort zu entkommen. Als sie lautlos über den See glitten, sahen sie von Weiten das Schloss Stück für Stück aus dem Morgennebel auftauchen. Die goldenen Türme und Spitzen erstrahlten in der aufgehenden Sonne und als sie näher kamen, erhoben sich auch die hohen Mauern aus dem Morgennebel. Allmählich konnte man auch die Grotte sehen, in deren Nähe die Geschichte ihren Anfang genommen hatte. Endlich hatte sich der Nebel gänzlich gelüftet und nun lag das Schloss in all seiner Pracht und Schönheit vor ihnen. Fast sah es aus, als würde der Garten in dem es stand, mit Ranken aus Efeu versuchen, das Schloss zu umarmen. Und genauso liebevoll wie die Pflanzen sich um das Gemäuer rankten, standen die hohen Bäume auf der Insel dem Schlosse bei. Und so kam es, dass beide mit der Morgenröte am Ufer der Augustensinsel landeten und dort von dem Wachposten freudig begrüßt wurden. Der Prinz befahl ihm, sofort die Kunde zu seinem Vater zu bringen, er sei wohlbehalten aus der Hand der Nixe zurückgekehrt und er wolle ihm seine Retterin vorstellen. Zuerst war der König nicht gänzlich überzeugt, seinen Sohn einer Fischerin zum Mann zu geben. Aber als er sah, dass die engelsgleiche Gestalt, die ihm nachts erschienen war, und die Retterin seines einzigen Erbens ein und dieselbe Person waren, verflogen seine Zweifel ebenso schnell wie der Nebel im Morgenwind. Schon am nächsten Tage wurde Hochzeit gehalten und das gesamte Volk feierte mit dem Königshof und dem Brautpaar auf den Uferwiesen des Sees, die nun für alle Zeit für jedermann sicher waren.

Erstellt von Martin Funk im Rahmen eines FSJ in der Denkmalpflege 2016.